

## Gesang hat viele Gesichter



■ **Koblenz.** Wie vielfältig das Singen ist, zeigt sich auch abseits der Pfade des klassischen Gesangs. Zum Beispiel im Genre der Rockmusik. Seine Liebe zu ebendieser hat Bruce Dickinson, Frontmann der britischen Heavy-Metal-Band Iron Maiden, einmal prägnant formuliert: „Es gibt nur zwei Arten von Musik

... Metal und Bullshit“. Und auch wenn Sven Meeß dieser Aussage nicht bedingungslos zustimmen würde, so verbindet ihn doch eine Erinnerung auf ewig mit dem Sänger der weltbekanntesten Musikgruppe: Iron Maiden war eine der ersten Bands, die er in der 1980er-Jahren live gesehen hat. Damals wurde auch in

ihm das Höllenfeuer des Rock entfacht, denn wie jeder weiß: Rockmusik und der Teufel, das gehört zusammen – man denke nur an den berühmten „Highway to Hell“. Gitarrenlastige Lieder bilden den Soundtrack seines Lebens: Sven Meeß, der bei der Energieversorgung Mittelrhein arbeitet, widmet sich seiner gro-



ßen Leidenschaft in zwei Bandprojekten. Zum einen singt er bei den Les Crevettes eigene Titel, zum anderen schlüpft er gemeinsam mit dem Publikum bei „Karaoke till Death“ in die Rollen der größten Rockmusiker. Eine Hörprobe des Sängers gibt es online unter [www.ku-rz.de/chorserie8](http://www.ku-rz.de/chorserie8) Fotos: Jens Weber

# Die Leidenschaft, die Leiden schafft

Hintergrund Gesangsstudenten haben manchmal Zukunftssorgen und bereuen doch keinen einzigen Tag ihrer Ausbildung

Von unserer Reporterin  
Melanie Schröder

■ **Mainz.** Viele Berufsbranchen bieten unsichere Perspektiven, doch in kaum einem Arbeitsfeld sind die Jobaussichten so prekär wie in dem der Künste. Ein profundes Handwerk, Talent und ein Quäntchen Glück scheint es zu brauchen, um dauerhaft einen Platz in der Kulturszene zu finden. So auch in der Nische der Sänger und Gesangsstudenten.

Dabei kann man längst nicht mehr von einer Nische sprechen, wie ein Blick in den Musikalmanach zeigt. Er belegt, dass die Zahlen der Gesangsstudenten seit Jahren ansteigen. Laut Angaben des Nachschlagewerks zum Musikleben in Deutschland schrieben sich im Wintersemester 2000/2001 etwa 992 Studienanfänger für ein Gesangsstudium ein, im Wintersemester 2013/2014 waren es hingegen 1394 Personen – das bedeutet eine Steigerung um 41 Prozent.

Hinsichtlich der Absolventenzahlen zeigt sich Ähnliches: 148 studierten Sängern im Jahr 2000 stehen 13 Jahre später 401 Ge-

sangsabsolventen gegenüber – ein Zuwachs von 171 Prozent.

### Emotion siegt über die Vernunft

Doch wer für den Gesang brennt, der denkt nicht an den hart umkämpften Arbeitsmarkt. Die Leidenschaft wiegt schwerer. So zum Beispiel bei Maria Dehler, Gesangsstudentin an der Hochschule für Musik in Mainz. Seit ihrer Jugend begleitet sie der Traum, als Solistin auf der Opernbühne zu stehen. Die Realität ist allerdings eine andere, gibt Dehler zu. „Ich bin Sopranistin, und hohe Frauenstimmen gibt es allzu viele. Dozenten haben mir geraten, dass ich mir auf jeden Fall ein zweites Standbein suchen sollte.“ Etwas besser sieht es im Stimmfach der tiefen Alte und Bässe sowie Tenöre aus.

Aber auch als Bariton ist Sebastian Kunz, ebenfalls Student in Mainz, keine Seltenheit auf dem Musikmarkt. Ein Erststudium hat ihm aber bereits eine Sicherheit mit auf den Weg gegeben. Er studierte

Schulmusik, bevor er sich an das Gesangsstudium wagte. „Das Wissen, einen Brotjob ergreifen zu können, mildert die Angst ab“, erklärt der nebenberufliche Chorleiter. Leise Zukunftsängste – die sind seiner Kommilitonin Dehler wohl bekannt. Doch wenn sie diese heimsuchen, hat die Sopranistin ein probates Mittel gegen die Sorgen: „Ich singe und vergesse dadurch alles. Deshalb bereue ich keinen einzigen Tag meines Studiums, weil der Gesang mich erfüllt und reich macht, wenn auch nicht in materieller Hinsicht“, bekräftigt die

Sängerin. Und die Mitstudenten stimmen zu. Die Nöte ihrer Schüler kennt Claudia Eder. Sie selbst hat als Mezzosopranistin in internationalen Opernhäusern gesungen, bevor sie in die Lehre wechselte. Angesichts der großen Konkurrenz sagt sie ehrlich, dass sie „heutzutage nicht unbedingt zu einem Gesangsstu-

um raten“ würde: „Es gibt sehr viele gut ausgebildete Bewerber auf dem Markt, und nicht alle erfolgreichen Absolventen werden nach Beendigung ihres Studiums als Solisten auf der Opernbühne stehen können.“ Dass viele Sänger mit der Zeit ganz umsatteln, ist für die Professorin nicht neu. Unterrichten an Musikschulen sei eine Möglichkeit, auch von einem „radikalen“ Wechsel, zum Beispiel in die Logopädie, habe sie schon gehört.

### Eine Frage des Typs

Das eingangs beschriebene Quäntchen Glück fasst Eder unter dem Begriff Geschmack zusammen. Denn neben einer schönen Stimme, ausgereifter Gesangstechnik und vielfältiger Einsetzbarkeit spiele auch das Aussehen eine Rolle bei der Besetzung von Partien. „Zunehmend scheint da die Konkurrenz aus den osteuropäischen Staaten im Vorteil, weil häufig herausragend ausgebildete Stimmen auf ein ebensolches Erscheinungsbild treffen“, erzählt die Professorin. Doch auch Hartnäckigkeit kann sich auszahlen. Das hat eine Gaststudentin aus den USA erlebt, die der Inter-

nationalen Sommerschule „Singing Summer“ an der Hochschule Mainz im September beiwohnte. Unter der Leitung von Eder ließ sich Rachel Hamilton im Rahmen der Regie- und Opernwerkstatt fortbilden. Sie berichtet von einem wahren Vorsingmarathon: „Ich habe erlebt, dass man sich auf dieselbe Stelle mehrere Jahre bewerben muss, bis man wahrgenommen wird.“ Es scheint so, als würde auf dem Markt der Sänger auch der Ehrgeiz der Studenten auf die Probe gestellt.

Bestätigen kann das Ruth Katharina Peeck, auch sie studiert in Mainz: „Ein Dozent sagte mir einmal, ich würde beim Singen nicht so klingen, als ginge es um meine Existenz. Dabei brenne ich natürlich für die Sache.“ Fehlende Empathie kann man den Studenten nicht vorwerfen. Dass sie in eine unsichere Zukunft blicken und dennoch sagen, sie würden sich immer wieder für dieses Studium entscheiden, steht für sich.

Der nächste Serienteil erscheint in zwei Wochen. Er widmet sich dem Leistungssingen der Chöre aus der Region.

## Wettstreit der Sänger im Musical

Leistung Talente aus Mainz über ihre Teilnahme beim Bundeswettbewerb Gesang

■ **Mainz.** Intensive Proben, Tage, die mitunter von 6 bis 23 Uhr dauern, und dann die stetig zunehmende Aufregung: Der Alltag von Lena Pfützner und David Lee Krohn aus Mainz hat sich in den vergangenen Wochen geglichen, obwohl die beiden einander nicht kennen. Was sie eint, ist ihre Teilnahme am 44. Bundeswettbewerb Gesang. Am vergangenen Sonntag sind die beiden einzigen Teilnehmer aus Rheinland-Pfalz zum Vorentscheid nach Darmstadt gereist, um die Fachjury in der Sparte Musical von sich zu überzeugen.

Lena Pfützner ist im Wettbewerb unter anderem mit dem Lied „Denk an mich“ aus dem Musical „Das Phantom der Oper“ angetreten. Leider hat es für die Psychologiestudentin nicht gereicht, um weiterzukommen. Dieses Schicksal teilt sie mit insgesamt acht von neun

Kandidaten ihrer Altersklasse. Die Auswahl ist streng, die Zahlen der Mitbewerber hoch. Pfützner, die das Musicalhandwerk sechs Jahre an der Stagecoach-Schule im Mainz erlernte,



Lena Pfützner

sieht es gelassen: „Es war eine sehr schöne Erfahrung, und ich kann mir definitiv vorstellen, in zwei Jahren noch einmal teilzunehmen“, sagt sie im Nachhinein. Für die 19-Jährige ist das Musical Hobby und Leidenschaft, aber beruflich wollte sie den künstlerischen Weg nicht einschlagen. Zu unsicher seien ihr die Perspektiven: „Ich mache lieber etwas Handfestes“, sagt sie.

David Lee Krohn hat die Musik bereits zu seinem Beruf gemacht. Der 28-Jährige studierte Querflöte. Inzwischen leitet er zwei Flötenorchester und komponiert für einen Musikverlag. Derzeit studiert er im dritten Semester an der Musical Arts Academy in Mainz. Beim Bundeswettbewerb

Gesang ist der gebürtige Hamburger mit dem Titel „Abendbrot“ aus dem Musical „Du bist in Ordnung, Charlie Brown“ angetreten. Auch



D. L. Krohn

ihn hat das Vorsingen leider keine Runde weitergebracht. Dennoch ist Krohn zufrieden mit seiner Leistung: „Ich habe mich sehr wohlgefühlt und den Auftritt genossen“, sagt der Student. Eine Kleinigkeit hat ihn dann aber doch verstimmt: „Die Juroren haben gesagt, wenn ich 22 gewesen wäre, hätten sie mich weitergelassen. Das ärgert mich schon, da ich in der Vorgabe bin.“ Der Hauptwettbewerb Musical richtet sich an Sänger zwischen 22 und 28 Jahren. Krohn ist weiterhin zuversichtlich: „Ich werde meinen Weg auch ohne diesen Wettbewerb gehen“ – und Glaube kann bekanntlich Berge versetzen.

### Die Kultur-Zahl

# 180

Anmeldungen sind beim diesjährigen Bundeswettbewerb Gesang eingegangen. In sieben Städten zeigen die Bewerber zwischen 16 und 30 Jahre bei den Vorauswahlen ihr Können in den Sparten Musical oder Chanson. Ist die erste Hürde genommen, geht es weiter in die Finalrunden und schließlich zum Preisträgerkonzert, das am 7. Dezember in Berlin stattfindet.

# Singen ist kein Beruf, sondern eine Berufung

Porträt Der Opernchor – Von der Probe bis zur Aufführung mit Sopranistin Michèle Silvestrini

■ **Koblenz.** Die kleine Frau in erdfarbener Wollgarderobe schnappt sich ein Gummitier von einem Plakat und eilt durch die Gänge des Koblenzer Theaters. Das essbare Poster mit Premierenglückwünschen haben die Sänger der Oper „Peter Grimes“ von ihren Kollegen erhalten – Lakritzfische, passend zur Geschichte des Fischers Peter Grimes, von dem der britische Komponist Benjamin Britten (1913–1976) erzählt. Die Frau, die die Nascherei genießt, ist Michèle Silvestrini – Sopranistin und Mitglied des Opernchores, dem der in Ungnade gefallene Grimes auf der Bühne immer wieder begegnet.

Silvestrini wartet in den Seitengängen auf ihren nächsten Einsatz. Auch während der Auftrittspausen muss sie in Bewegung bleiben, um die Spannung zu halten. In der Rolle der Korbflechterin fühlt sich die Sängerin wohl. Sie hilft ihr, sich in die Geschichte einzufinden: „Die

Sänger des Opernchores haben in diesem Stück eigentlich keine individuellen Rollen, die sie spielen. Aber unter uns haben wir uns Bühnidentitäten zugewiesen, damit auch die Chorsänger sozusagen ein Gesicht bekommen“, erzählt die gebürtige Brasilianerin.

### Profis am Werk

In der Probe, die noch am Morgen stattfand, konnte Silvestrini knifflige Stellen auffrischen, gemeinsam mit ihren 24 Kollegen. Die Lümmelten dabei mitunter auf den Stühlen, saßen mit verschränkten Armen oder nach vorn gebeugten Oberkörpern da. Die Probe startete ohne Einsingübungen, denn die richtigen Töne trifft der Opernchor punktgenau. Jahrelange Erfahrung und auch eine gewisse Routine sprechen Bände. Silvestrini erklärt die entspannte Haltung der Sänger: „Auf der Bühne müssen wir im Sitzen, Liegen und Hocken singen,



Michèle Silvestrini ist Mitglied des Koblenzer Opernchores. Für die gebürtige Brasilianerin ist das Singen im Kollektiv viel mehr als nur Beruf. Foto: Dielenhein

von daher nützt es uns nicht, eine bestimmte Singhaltung einzunehmen.“ Chordirektor Ulrich Zippelius gibt Anweisungen: „Ein bisschen mehr Hi-Hat im Alt“ oder „Etwas heroischer bitte“. Er weiß um die Anforderungen, die die Oper „Peter Grimes“ an den Chor stellt. „Die reine Singzeit für den Chor umfasst eine Stunde. Das erfordert eine ungeheure Kondition und Dynamik“, erklärt er. Silvestrini fühlt sich gut vorbereitet. Von großer

Aufregung keine Spur. „Die stimmliche Leistung hängt mit der Tagesform zusammen: Sport ist wichtig für einen ausgeschlafenen Stimmenklang“, sagt sie und scheint an ihre morgendlichen Fitnessübungen zurückzudenken.

Schon früh wusste sie, dass Musik ihr Lebensinhalt werden soll. Sie studierte Gesang im brasilianischen Porto Alegre sowie an der Musikhochschule Karlsruhe. Bei der anschließenden Jobsuche hatte sie

ungemeines Glück, erzählt sie: „Ich wurde von meiner Agentur zu einem Vorsingen nach Koblenz geschickt. Es war mein erstes überhaupt, und ich habe den Job bekommen.“ Das war im Jahr 2011.

### Am richtigen Ort angekommen

Silvestrini ist glücklich über die Stelle, auch weil in ihrer Heimat die Berufschancen deutlich schlechter stehen: Es gibt grundsätzlich weniger Opernhäuser und kaum feste Ensembles in Brasilien. Und Heimweh? Na klar, kennt sie das. Ihre Familie sieht die Sängerin alle zwei bis drei Jahre. Doch im Chor, so meint Silvestrini, hat sie eine Ersatzfamilie gefunden. „Wir sehen uns von früh bis spät. Das schweiß zusammen.“ Auch als Solistin ist die Sängerin in Koblenz zu sehen (Päpaga in der „Zauberflöte“). Sich präsentieren zu können und an Grenzen zu gehen, erfüllt sie, doch eine richtige Gänsehaut bekommt sie häufig immer in ein und derselben Situation: „Wenn der Chor zu einem Klangkörper anschwillt, berührt mich das zutiefst.“ mes